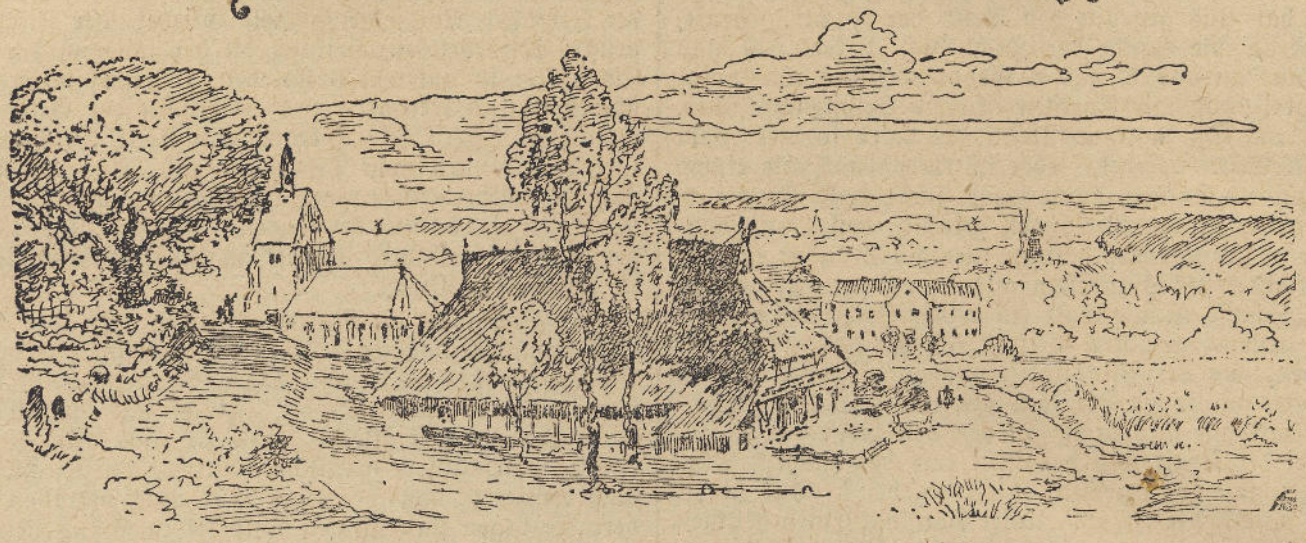
Der Inspektions Bote.



Monatsblatt für die Gemeinden des Hoyaer Landes

19. Jahrgang. **Juni 1924.** **Nummer 6.**

Der Bote erscheint Mitte jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer sowie der Verlag entgegen. Haltegebühr monatlich **10** Pfg., vom Verlage zugesandt **13** Pfg., Einzelnummer **10** Pfg. nebst Porto. Anzeigen kosten 10 Pfg. je Kleinzeile Verantwortl. Schriftleiter: Pastor Loose-Bruchhausen. Redaktionsschluß am 6. jeden Monats. — Verlag: Postscheckkonto: Hannover 6214 Superintendent Hahn-Bilsen. — Druck: Buchdruckerei G. Kistenbrügge (Inh.: Adolf Arends), Bilsen, Fernsprecher 109.

Pfingstgebet.

Von Stephan Milow.

Heil'ger Geist, in diesen Tagen
ausgegossen in die Welt,
laß die Herzen freier schlagen,
die ein Weh im Banne hält.

Laß die Geister klarer blicken,
die getrübt von einem Wahn;
was sie immer mag umstricken,
leite sie die rechte Bahn.

Streit und Irrtum ohne Ende!
Trenne du der Kämpfer Reih'n;
lasse deine Segensspende,
heil'ger Geist, den Frieden sein.

Gib, was siegreich alle Schmerzen,
alles, was uns feindlich, bricht:
Liebe sei in allen Herzen
und in allen Geistern Licht!

Pfingstgeist.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. II. Tim. 1,7.

Pfingstgeist, — was ist das? Man hat in früheren Zeiten viel im einzelnen gestritten über das Wesen des heiligen Geistes, über sein Verhältnis zum Vater und zum Sohne. Das sind Erwägungen, die dem Geschlechte unserer Zeit fern liegen und mit Recht. Sieh in Luthers Erklärung des 3. Artikels: Nicht wie der Geist ist, hören wir hier, sondern was er tut. Nicht von seinem Wesen können und wollen wir am Pfingstfest reden, sondern von seinem Wirken. Auch der große Apostel tut es: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht".

Welch eine gewaltige Kraftentfaltung ist doch von dem Manne ausgegangen, der einst diese Worte schrieb. In mühseligen Wanderungen hat er die Länder durchzogen, bei Tag und Nacht sich keine Ruhe gönnend, dabei innerlich beständig die neuen großen Gedanken des Evangeliums verarbeitend, furchtlos und unerschrocken in Verfolgung und Todesgefahr. Wodurch konnte Paulus so Gewaltiges leisten? Weil er ein willensstarker, begabter Mensch war? Damit ist das tiefste Geheimnis seiner Kraft nicht erklärt, er selbst sagt es uns: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft". Gott hat u n s gegeben, auch bei den anderen Aposteln war es so: Vor dem Pfingsttage ein Häuflein furchtsamer Menschen hinter verschlossenen Türen, nach dem Pfingsterlebnis jeder einzelne ein glaubensmutiger, kraftvoller Zeuge. Und so ist es immer gewesen: Wo wahres Christentum sich findet, da ist der Geist der Kraft lebendig. Es ist der Geist, der aus dem Lutherliede spricht: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!" Auch wir müssen stark sein heute, stark zum Handeln und stark zum Tragen. Was könnten wir da für unsere Zeit, für unser Volk, für unsere Kirche besseres erbitten als dies: Herr, gib uns den Pfingstgeist, den Geist der ersten Christenheit, den Geist der Kraft!

Aber diese Kraft ist nicht etwas Hartes und Rauhes. Der Geist, der einst am Pfingstfeste über die Jüngerschar kam, war auch ein Geist der Liebe. In der Gemeinschaft, die durch sein Wirken gegründet wurde, der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, verband eine so innige Liebe alle Glieder, daß wir in der Apostelgeschichte hören: „Sie waren ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein". Nicht in äußeren Einrichtungen können und sollen wir heute die erste Christenheit nachahmen, aber der Geist, der sie erfüllte, der Geist der Liebe, darf auch uns nicht fehlen. Wir brauchen ihn für unsere Kirche, ohne ihn müßte sie zugrunde gehen, wir brauchen ihn für unser Volk, er allein kann es

machen zu einem einig Volk von Brüdern, wir brauchen ihn für unsere Häuser und Familien, damit es auch von ihnen heiße: Ein Herz und eine Seele.

So macht uns der Pfingstgeist milde und liebevoll gegen andere, aber auch zugleich strenge gegen uns selbst. „Gott hat uns gegeben den Geist der Zucht". Heute, wo überall die Bande der Zucht sich lockern, — man denke nur an das 4. und 6. Gebot — ist es um so notwendiger, daß wir Christen strenge Selbstzucht üben. Und wenn Du sagen wolltest: Es wird so viel vom heiligen Geiste geredet, aber ich habe noch nie etwas von ihm empfunden, dann frage Dich: Hast Du nie in Deinem Leben das Verlangen gefühlt, besser und vollkommener zu werden, hast du niemals Stunden gehabt, wo die Bitte des Psalmisten aus dem Herzen gesprochen war: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist?" Sieh, das waren die Stunden, wo der Pfingstgeist auch an Deinem Herzen anklopfte, wo er zu Dir kam als ein Geist der Zucht.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht." Dürfen auch wir so sprechen: U n s gegeben? Das hängt zuletzt von uns selbst ab. Unser Gott hat seinen heiligen Geist verheißen denen, die ihn darum bitten. Auf denn, laßt uns das Pfingstfest wieder eine ernste Mahnung gewesen sein, nicht nur mit dem Munde zu singen, sondern mit ganzem Herzen zu bitten: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein und laß uns Deine Wohnung, o komm, Du Herzenssonne!"

P.

Die Kirche unsere Mutter.

Kein Name paßt so gut für unsere Kirche, wie der Name: Mutter! Wie eine Mutter ihre Kinder treulich versorgt, so gibt uns auch unsere Kirche, was wir für die Erhaltung und das Wachstum unseres inneren Menschen gebrauchen. Sie hat uns das heilige Taufsakrament gespendet, sie hat uns das Brot des Lebens, das Wort Gottes, gereicht im Religions- und Konfirmandenunterricht und jedem Gottesdienst, und in all den heiligen Schriften, Bibel und Gesangbuch, Gebet- und Andachtsbuch, Katechismus und Predigtbuch und all den Blättern, darinnen wir Gottes Wort finden. Wer da will, kann sich Tag für Tag an den Tisch der Mutter Kirche setzen und findet ihn immer gedeckt.

In einer Familie vermittelt die Mutter die Gemeinschaft zwischen den Geschwistern und erzählt von den Voreltern. So handelt auch die Kirche mit ihren Kindern. Sie übermittelt uns das geistige Erbe der Väter, ihr Bekenntnis, ihre Lieder, ihre Gebete, ihre Erkenntnis, ihre Erfahrungen im Kampf. Sie erfüllt uns mit ihrem Geist, wenn wir ihre Lieder singen — mit Luthers Heldenmut, mit Paul Gerhardts Glaubensinnigkeit! Sie verbindet uns mit der großen Gemeinde der Gläubigen seit der Apostel Tagen. Sie schlingt das Band der Gemeinschaft um alle Kinder Gottes bis an die Enden der Erde. Wir spüren den Segen, den wir von solcher Gemeinschaft der Heiligen haben, der Blick wird weit, das Herz wird stark.

Das sind einige der mütterlichen Dienste, die die Kirche uns leistet. Was kann dafür die Kirche von ihren Kindern erwarten? Dankbarkeit doch wohl zuerst. Aber wie wenige sind derer, die wirklich der Kirche danken! Man nimmt ihre Dienste als etwas Selbstverständliches hin. Geht es auch nicht so ähnlich mancher Mutter? Der Kinder gibt es viele, die sich von ihrer Mutter dienen lassen, ohne ihr zu sagen und zu zeigen, daß sie ihr wirklich dankbar sind. Mag sein, daß meist nur eine Gedankenlosigkeit vorliegt, aber so sollte es nicht sein. Laßt uns Dankbarkeit beweisen unserer leiblichen wie unserer geistlichen Mutter, unserer Kirche! Mitarbeit ist das andere, das eine Mutter von ihren heranwachsenden Kindern erwarten kann. Mitarbeit erwartet auch die Kirche von ihren Kindern. Und gerade in der Gegenwart mehr denn je! Mitarbeit bei Linderung all der leiblichen Not, die so viele Glieder der Kirche bedrückt; Mitarbeit zur Heilung all der inneren, der geistlichen Not in unserem Volksleben. Wieviel unserer Geschwister sind erkrankt und stehen in der Gefahr des Sterbens. Ihre Seele ist krank, ihre Seele verschmachtet, ihre Seeele wird vom Teufel geplagt. Auf zur Arbeit, auf zur Mitarbeit mit der werbenden unermüdlichen Liebe um die Rettung der Seelen. Auf zur Unterstützung der Mutter bei ihrer Arbeit in der Inneren Mission, in der Volksmission!

Endlich kann die Mutter erwarten, daß ihre Kinder ihrer sich nicht schämen. Mit Recht verachten wir solche Kinder, die für ihre Mutter nicht eintreten, wenn sie geschmäht wird, und auch die, welche mit ihrer Mutter keine Gemeinschaft pflegen, weil sie etwa arm ist oder krank. Darf unsere geistliche Mutter, die Kirche, nicht auch erwarten, daß ihre Kinder sie nicht verlassen, sondern sie hegen und pflegen und sie in Schutz nehmen? Wie groß ist aber die Zahl derer, die nur immer feststellen, was alles in der Kirche anders und besser sein sollte, selber aber legen sie nicht Hand an, damit es besser werde. Die so verächtlich von ihrer Kirche reden, als müßten sie sich eigentlich schämen, ihre Kinder zu sein, und reden wohl gar davon, daß sie sich von ihr trennen wollen: Sind das rechte Kinder?

Pfingst-Christen.

Vielerlei Christen begegnen uns Jahr um Jahr; aber wir hätten nicht den Mut, sie alle Pfingstchristen zu nennen.

Da sind politische Christen. Ganz richtig erkennen sie im Christentum die stärkste Säule der Ordnung und verstehen, es müsse alles über den Haufen fallen, wenn das Christentum hinfällt; die Polizei und das militärische Komando reiche nicht von ferne aus. Aber ist bei den politischen Christen, was wir suchen?

Da sind Nützlichkeitschristen. Soviel ist ihnen deutlich, es geht voran in einem Hause und in einer Gemeinde, wo das Christentum etwas gilt.

Also ist es von Vorteil, hier mitzutun und für seine Aufrechterhaltung einzutreten. In gewissem Sinne treffen sie etwas Richtiges; ob aber die Hauptsache?

Da sind juristische Christen. Sie denken im Wachen und Schlafen nur an eine neue Verfassung und Ausgestaltung der Kirchenform; sie schwärmen einem jeden vor und schwören darauf: Ach hätten wir die oder jene andere Organisation, dann wäre uns geholfen. Hat aber das feinste Kleid schon einen einzigen Kranken gesund gemacht?

Da sind Gewohnheitschristen. Sie sind nicht sonderlich für etwas Neues; alter Wein ist ihnen lieber als der unruhige Most. Mache nur keine Unruhe — ist ihr Wahlspruch allen Anregungen gegenüber, welche ihre Bequemlichkeit antasten könnten. Freilich halten sie die alte Wahrheit mit voller Treue hoch; aber bei bloßer Gewohnheit kann auch der Tod im Topfe sein.

Da sind Barometerchristen. Heute ist die Temperatur hoch und das Herz warm und voll Lob und Dank und voll guter Vorsätze, und morgen ist die Witterung kühl regnerisch und das Herz kalt und die guten Vorsätze dahin. Veränderlich und unbeständig sind sie wie das Wetter, und es ist doch ein köstlich Ding, daß des Menschen Herz fest werde!

Da sind aber auch Pfingstchristen. Sie haben mit den Jüngern in Jerusalem sich wartend und betend vorbereitet. Sie wissen von Jesu Christo: vielen anderen und auch mir ist er der Retter aus Gewissensangst und Todesnot, der Bringer von Sündenvergebung und Herzenserneuerung. Sie stehen durch Christum mit dem Vater in einem geheimen, innigen Austausch. Ein Anfang des Lebens ist in ihnen, aber sehnlich begehren sie den Fortgang. Erstlinge des heiligen Geistes haben sie, möchten aber voll des heiligen Geistes werden und fest und freudig im Glauben und reich an Liebe und Treue. Laßt uns zu ihnen gehören!

Aus Beyschlag, „Christentum und Leben"

Zum Geburtstag unserer Mutter Kirche.

Von Heinrich Schäfer.

Ich stand im dichtgedrängten Seitengang des Schnellzuges. Es war dämmernder Morgen, und je heller es wurde, umsomehr verstummte das Gespräch über diese bösen Zeiten, das ich mit meinem Nachbar führte. Wir schauten beide durch das Fenster in den schönen, erwachenden Morgen hinaus.

Da lag ein Dörflein in dem blühenden Tal. Ueber den grünumlaubten Häusern erhob sich die Kirche frei und stolz. Die Turmspitze mit dem leuchtenden Kreuze stand schon im Morgensonnenschein. Ich betrachtete dies Bild mit freudiger Ergriffenheit. Und weil mein Herz so voll davon wurde, konnte der Mund nicht stumm bleiben.

„— Und nun denken Sie sich einmal die Kirche aus diesem Bilde weg," sagte ich mit stillem Hinweis auf die von uns besprochene kirchliche Lage unserer Zeit. „Was bliebe dann noch übrig? Es wäre so, als hätte man diesem Dorfe das Herz ausgeschnitten."

Mein Nachbar verstand mich. „Wir hatten vor unserem Hause einen schönen Baum", sagte er. „Eines Tages schlugen ihm Blitz und Sturm die Krone ab. Er lebte nicht mehr lange. Die Kirche ist die Krone des Volksbaumes, wird sie einmal fallen, so fürchte ich das Schlimmste."

„Sie wird nicht fallen!" rief ich zuversichtlich. Er hob zweifelnd die Schultern: „Hoffen wir es!" Ich aber dachte im stillen an das Wort der Verheißung: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!"

Ich war am Ziel, stieg aus dem übervollen Zuge und freute mich der stundenlangen Fußwanderung durch das freie frische Frühlingsland bis zu meinem Heimatsdorfe.

Das Singen und Klingen der frohen Vogelstimmen, das bunte Farbenspiel der Blumen und Blüten und der helle Morgensonnenschein umgaben mich auf meinem Wege, daß mein Herz froh und weit wurde und alles Leid dieser Zeit vergaß. Welch ein herrlicher vorpfingstlicher Tag!

Es war mir so sonntäglich zu Mute, und wie meine Gedanken nun allgemach zurückkehrten zu jenen Worten, die wir über die Kirche und deren Zukunft gewechselt hatten, klang mir auf einmal von fern her mitten in des Tages Schönheit der alte Spruch hinein: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend." Die vielen Sonntage meines Lebens gingen an mir vorüber. In Wahrheit: sie brachten mir Stunden an heiliger Stätte, die von tausend anderen nicht aufgewogen werden können. Und worin lag der Wert und die Gnade jener Stunden? Es ist merkwürdig, wie mir die Worte auch der geistvollsten Prediger verweht sind. Was mir blieb, das ist das köstliche Bewußtsein einer hebenden und tragenden Gemeinschaft, gleich einem Hauche des Geistes der ersten Pfingstgemeinde; es war ein Gefühl, als umfinge uns alle ein treuer Mutterarm, trüge uns und tröstete uns allesamt als ihre Kinder.

Ja, das ist war! Eine gute und treue Mutter ist uns die Kirche gewesen, und sie ist es noch heute. Die sie nicht kennen, mögen sagen, was sie wollen; wir wissen es und wollen es nicht verschweigen zu ihrem Geburtstage!

Wir wissen, wie sie allezeit voll guten Willens ist gegen alle ihre Kinder, die treuen wie die untreuen.

Wir wissen, wie sie uns mütterlich begleitet vom ersten Schritt unseres Lebens bis zum letzten, wie sie sich freut mit den Fröhlichen nnd weint mit den Weinenden.

Wir wissen, wie sie ihre schwachen und kranken Kinder mit besonderer Liebe pflegt, nach rechter Mütter Art. Wir wissen, wie sie in heißer Sorge über die Jugend wacht, daß der Wolf nicht einbreche in die sorglose Herde.

Wir wissen, daß sie niemals die vergißt, die treulos von ihr gingen in Unfrieden und ins Elend, daß sie sorgend und bangend wartet auf ihre Heimkehr wie der Vater des verlorenen Sohnes im Gleichnis des Herrn. Und daß sie ihnen in stiller Fürsorge dazu alle Wege ebnet.

Wir wissen auch, daß sie das alles tut, ohne nach Dank oder Undank zu fragen, allein um eines hohen ewigen Zweckes willen und aus jener mütterlichen Liebe heraus, die nicht das Ihre sucht.

Das alles wissen wir. Und weil es lauter Züge reiner mütterlicher Liebe sind, so wundern wir uns um so mehr, wie an ihr so viel Dinge geschehen, die eine Mutter nicht verdient: Gleichgültigkeit, Spott, Abneigung, Haß und Feindschaft. In der Nationalversammlung in Weimar ist das blinde Wort gefallen: „Die Kirche ist eine vorübergehende Erscheinung".

Aber es ist ja freilich keine uns ungewohnte Erscheinung, daß treugemeinte Arbeit und edler Helfersinn so verkannt werden. Dem Meister und Herrn der Kirche ist es doch nicht anders ergangen! So mag unsere Mutter Kirche sich auch trösten, daß sie trotz allem auf dem rechten Wege ist.

Wir aber sollten nicht nur darauf sehen, was sie uns tun will, sondern noch viel mehr, und zumal an ihrem Pfingstgeburtstage, darauf, was wir ihr schuldig sind. Es kommt für jedes Kind die Stunde, wo es das Werk der Mutter in froher Dankbarkeit mit auf seine Schulter nehmen will, und wir stehen hier der Mutter Kirche gegenüber im Rahmen des vierten Gebotes.

Wir sollten gegenüber dem Abfall und der Entfremdung vieler unsere Liebe und Treue verdoppeln und so den Schaden ausgleichen.

Wir sollen die sonntägige Gemeinschaft eifriger pflegen, damit der helle feurige Pfingstgeist wieder in uns lebendig werde!

Wir sollten in Wort und Werk Träger und Verkünder dieses Geistes sein und damit beginnen im engsten Kreise!

Wir sollten in häuslicher Andacht der Mutter Kirche auch eine Stätte schaffen in unseren Familien, daß auch unsere Häuser zu Kirchen und unsere Tische zu Altären werden!

Und das alles sollte geschehen im Geist dankbarer Liebe, die erfahrende Wohltat vergelten möchte, so viel sie kann!

So auch brächten wir die besten Gaben dar zum Geburtstag der Kirche, unserer treuen Mutter.

Fast zwei Jahrtausende hat sie nun vollendet. Sie ist ehrwürdig nnd ehrfurchtgebietend; sie hat viel erlebt und erlitten in langen Jahrhunderten. Aber ihr Herz ist jung geblieben. Denn ihr Herz, das ist das unvergängliche Evangelium. Hat sie auch ihre Gebrechen wie jedes irdische Gefäß ewigen Inhalts, so ehren und lieben wir sie doch von ganzem Herzen, so wollen wir auch für sie

arbeiten und für sie kämpfen mit neuer Hingabe. Und wer ihr Unliebes antun will, der soll uns allesamt auf dem Plan finden!

Dazu aber komme du über uns und über das ganze Land, du heiliger Pfingstgeist! Entzünde in uns das Feuer deiner göttlichen Liebe! Spanne um uns den Mutterarm tiefinnerlicher Gemeinschaft, damit es uns von neuem wieder wohl werde im Hause unserer Mutter, und wir eine Heimat der Seele bei ihr finden mitten in der fremden Welt! — —

Solche Gedanken begleiteten mich als gute Gesellen durch den leuchtenden Tag. Und gar bald tat sich vor mir auf ein Bild, noch lieber und teurer als jenes, das wir schauten in der Morgenfrühe: Meine Heimat im Frühlingsschmuck! Mit froher Andacht sehe ich auf die schlichte traute Dorfkirche. Sie ist mir lieber als der Dom. Sie ist die Kirche meiner Jugend. Ich schulde ihr Dank wie einer Mutter.

Zu Pfingsten sollen Maibäume vor ihrer Tür und Frühlingsblumen auf ihrem Altar stehen, wie in alter Zeit.

Pfingstgelübde

Bei meiner Kirche will ich bleiben
Trotz Spott und Hohn, trotz Kampf und Streit.
Das will in Herzens Grund ich schreiben:
Ich bleib' ihr treu in Ewigkeit!
Der Mutter, die mir Leben gab,
Zwingt keine Macht der Welt mich ab.

Ich danke Gott für meine Taufe,
Dadurch ich steh' auf ew'gem Grund;
Und werd' ich matt im Christenlaufe,
So tröstet mich der treue Bund:
Das Werk, dess' Anfang Gott gemacht,
Wird auch bis hin zum Ziel vollbracht

Ich bleibe gern in Gottes Schule,
Wo Gottes Wort mich unterweist,
Und als der Meister auf dem Stuhle
Des Vaters und des Sohnes Geist.
Der leitet mich auf rechtem Pfad
Und hüllt mich ganz in Gottes Gnad'.

Ich eile freudig zum Altare,
Den Hunger stillt das Wüstenbrot.
Der Felsenquell, der edle, klare
Wehrt aller meiner Krankheitsnot.
Herr Jesu Christ, dein Leib und Blut
Macht allen meinen Schaden gut.

In meiner Kirche will ich bleiben,
In Gottes, meines Heilands Haus!
Kein Teufel soll mich draus vertreiben
Mit Wut und Glut, mit Angst und Graus —
Bis endlich mich aus dieser Welt
Träg Engelsarm ins Himmelszelt!

Strecker.

Ut de Rationalistentied.

Vörn dägde hundert Jahr, ans op väle Kanzeln Pastorn stündn, de alln, wat in de Bibel sick mit unsen Verstand nich faten lätt, umtodüden sochen, wör in S. op de Stader Geest een Pastor, von denn dar noch allerlei vertellt ward.

Eenmal, ans he in de Fastentied öber Christi Leiden in Gethsemane predigen dä, sä he, dat dar in de Bibel stünd: „Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen"; dat wör öwerdremen, dat wör'n ganz gewöhnliche Sweetdrapen weesen. Up'n mal güng een Knack dör de Kanzel, dat de Pastor dat Stillswiegen kreg un denn ängstlich meen, he müß wol rein rünnerstiegen, wat he denn ok dä un vörn Altar sienen Text toenne broch. Ans naher de Kanzel von'n Timmermann ünnersoch word, kunn de nich dat Geringste finnen. —

Een annermal harr de Pastor up'n Karkhof een Liek insegnet. Ans de Köster mit sien Jungs sungen harr un tom Sluß een still Gebed dahn wör, tucker de Pastor eenen von't Gefolge up de Schuller, wies up dat apene Graww un frög up Platt: „Schull he 'dr wol noch weller rutkamen?" „Ick weet nich," anter de verlegen. „Ja, ick ok nich," sä de Pastor un tuck mit de Schullern.

In praktischen Saken, dat dit Leben angaht, wüß de Pastor aber bannig Bescheed. Uenner annern wör he een berühmten Imker un harr een grote Lag Immen in sienen Gaarn stahn. In sien Oeller harr de Pastor eenen Adjunkten, eenen „Geselln", ans he wol spaßwies sä, de stünd Gott Low all bäder weller un studeer flietig de Bibel. Nu dröp dat sick in de Hauptswarmtied, dat de Pastor na een Butendörp, na Wohnst hin müß to een Amtshandlung. Do sä he to sienen Adjunkten, he schul sick doch mit sien Böcker in'n Gaarn setten un up de Immen Obacht geben. Wenn sick vör den un den Korf väl Volk ansammeln dä, denn so müch he doch den Nawer Meyer eben Narícht geben, dat he dat Wiedere veranlassen dä, de wüß Bescheed. „Seien Sie ganz unbesorgt," sä de, „das will ich gerne tun." Damit sett de Adjunkt sick in de Löw, keek mit een Oog in sien Böker un mit dat annere na den Körf, un Pastors Vaer föhr mit na Wohnst. Ans he halwig Namiddag weller köm, seet sien Adjunkt noch jümmer in Gaarn un keek preß na de Immen. „Na, wu ist's?„ frög de Pastor, „heww ick'n Sworm kregen?" De Adjunkt stünd feierlichst up, bree sien Arms ut un röp mit Pathos: „In großen Scharen sind sie ausgezogen und werden heut abend, mit reicher Beute beladen, wieder heimkehren."

„Ole Fleitepiepn!" sä de Pastor argerlich, „du Dösbartel hest'n Swarm fleegn latn, wenn't nich gar twee sünd."

Ick aber segg, Gott gew uns un unse Kinner jümmer Pastoren, de dat unverfälschte Gotteswort predigen dodt, wenns ok von Immen nix afweet'n dodt! J. R

Das Ruhrkind

Irgendwo in Deutschland, in einem kleinen versteckt liegenden Dorfe waren seit einigen Tagen Ruhrkinder, muntere Knaben und Mädchen angekommen. Jede Familie betreute ein Ruhrkind, denn alle hatten Erbarmen mit den Kindern, die durch die Unbill der Verhältnisse ihre Eltern verlassen mußten. Auf der Dorfstraße tummelten sich die Knaben und Mädchen, — trieben schalkhafte Spiele, dieweil Enten und Hühner in getrennten Versammlungen zur Unsicherheit der Straße Stellung nahmen und einen heidenmäßigen Lärm dabei machten.

Den Kindern tat sich eine neue Welt auf. Aus großen Mietskasernen kommend, in denen selten ein warmer Sonnenstrahl hineinfiel, durchflutete jetzt ein neues Leben ihre Glieder. Der armselige Proletariertisch, auf dem wochen- und monatelang kein Stückchen Fleisch zu sehen war, machte einem wohlbestellten Bauerntische Platz. Mit Lust und Liebe wurden die kleinen Arbeiten verrichtet, die ehemals eine Qual waren. Und wenn man noch mit auf das Feld hinaus durfte, ein Pferd am Zügel führte, da schwoll manch einem der Kleinen das Herz, und nur ab und zu dachte man an seine Eltern, um bald an etwas anderes zu denken.

Wenn man über die kleine Brücke ins Dorf hineingeht und die breite Dorfstraße weiterwandert, stößt man auf ein enges hochgiebeliges Haus. Blendend weiß leuchten im Sonnenschein die Fachwerkwände, und unter dem vorspringenden Dach rufen hungrige Schwalbenkinder nach ihren Eltern. Um das Haus herum zieht sich ein kleiner Garten mit vielen roten und weißen Blumen. Ueber den sauber gefegten Hof watscheln mehrere Enten einem schattigen Ruheplätzchen zu. Teilnahmslos blinzelt der Hofhund in den heißen Sommertag hinein. Durch

die offene Stalltür hört man das behagliche Kauen und Brummen der Kühe.

Eine junge Bauernfamilie, stille, schweigsame Menschen, bewohnen das kleine Gehöft. Drinnen in der kühlen Stube schreit ihr kleiner Stammhalter und strampelt mit Händen und Füßen nach den Fliegen. Still und arbeitsam war ihr Leben, das nun auf einmal aufjauchzte im Bewußtsein der Schönheit. Durch Stube und Hof sprang und lachte das leibhaftige Leben. Ein Ruhrkind, schwarzhaarig, mit blanken, weißen Zähnen, die nie verschwanden vor lauter Lachen, hüpfte wie ein Zeisig hierhin und dorthin und erfüllte alles mit Luft und Leben. Der kleine Bengel in der Wiege kreischte sich rot vor Freude und ruhig, mit sonnigem Lächeln gingen die Bauersleute ihrer Arbeit nach.

Ueberall half die Kleine tatkräftig mit. Ob auf dem Felde, im Hause oder im Stall, immer war ihr fröhliches Lachen zu hören, und die Stunden härtester Arbeit flogen nur so dahin. Im Dorfe nannte man sie „die kleine Schwarze" und lachte, wenn man sie mit wichtigem Gesicht eine Arbeit verrichten sah. Auf den Feldern schaute man auf von seiner schweren Arbeit, sah man wie ein Wirbelwind das Ruhrkind dahinfliegen, und noch aus der Ferne zitterte der Schall fröhlichen Lachens herüber. Wenn sich die Abendschatten über das flache Land legten, sangen die Bäuerin und das Ruhrkind schwermütige Heimatlieder, und die Kleine erzählte dann von ihren Eltern und Geschwistern. Erzählte von der großen Stadt mit den hohen grauen Steinhäusern, wo es keine Sonne gab und die Luft immer gelb und voller Staub ist. Oder sie erzählte von ihren Freundinnen, die in einem andern Dorfe waren, von ihrem Lehrer und so vielem anderen. Dann sang sie wieder ein Lied, das sie in der Schule gelernt. Lau und weich strich der Nachtwind über die Felder. Der Mond hing in den Bäumen, und von den Aesten tropfte Silber. Tiefer Friede lag über dem Dorf. So vergingen die stillen Abende.

Oft sagte die Bäuerin zu ihrem Mann, daß sie das Kind für immer behalten möge, und es wurde ihr weh ums Herz, wenn sie an die Trennung dachte. Auch die Kleine wollte nicht mehr fort von der neuen Tante. Das ungebundene Landleben mit all seiner Schönheit hielt ihren kindlichen Sinn in Bann.

In Ruhe und freudvollem Leben vergingen die Wochen. Das Erntefest stand vor der Tür. Munter wurden die Vorbereitungen zum Fest getroffen. O, sie wollte sich schön machen. Ein neues Kleid sollte sie tragen und viele, viele Blumen im Haar. Nachts träumte sie, wie schön sie ausgesehen hätte.

Plötzlich wurde sie krank. Der Arzt fand nichts besonderes. In einsamer, schmerzdurchwühlter Nacht verlangte sie nach ihrer Mutter, die weit, weit weg war. Im Fiebertraum sah sie sich angetan mit einem neuen Kleid und vielen, vielen Blumen im Haar. Aufopfernd behütete die Bäuerin viele Nächte ihr kleines Bett. Und oft streichelte ihr das Kind die Wange und flüsterte leis': Mein liebes Mütterchen.

Trotz der Pflege wurde der Zustand des Kindes immer bedenklicher. Die Behandlung im Krankenhause war die letzte Rettuug. Aber es war weit weg, und das Rütteln des Bauernwagens konnte der kleine schmerzgepeinigte Körper nicht ertragen. Die Ueberführung mußte stattfinden, und so verkaufte der Bauer ein Stück und ließ mit einem Auto, das aus der Stadt geholt wurde, das Ruhrkind fortbringen. „Für unsere kleine Schwarze ist uns nichts zu schade," meinte er.

Zwei Tage vergingen in qualvoller Unruhe und Angst. Der Lehrer fuhr jeden Tag zur Stadt und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Eines Abends, es dunkelte bereits, betrat er mit ernstem Gesicht die niedrige Stube. Das Ruhrkind tot. Auffreischend brach die Bäuerin zusammen. Drückend wälzte sich der Schatten des Todes über das Dorf. Leise sprachen die Menschen, und als der Mond durch die Wolken brach, sah man viele Frauen weinen.

Der tote Körper wurde zurückgeholt. Die Bäuerin wollte das Ruhrkind nicht in der großen Stadt unter fremden Menschen lassen. Liebevoll wollte sie die kleine Grabstatt pflegen, hing sie doch mit ganzem Herzen an dem Kind, das so gut und so lieb war. In der kleinen Kapelle steht der weiße Kindersarg. Als ob sie schläft, so friedlich liegt das tote Ruhrkind. Angetan mit einem neuen Kleidchen und vielen, vielen Blumen im Haar, so wie sie sich im Traume gesehen hatte. — Der Dorffriedhof konnte die Trauernden kaum fassen. Fern der Heimat wurde sie begraben, konnte Vater und Mutter nicht mehr sehen, nicht mehr lachen und singen. Tot. Leise sangen an ihrem Grabe die Ruhrkinder ein Lied vom Sterben, und höher und höher häufte sich der Berg vom Blumen und Kränzen. „Unserm lieben Schwesterchen" stand auf dem Kranz, den die Ruhrkinder an ihrem Grabe niederlegten. Als sich schon die Finsternis zwischen die Gräberreihen schlängelte, kniete die Bäuerin noch immer vor dem Grabe. — Wochen vergingen. Das Erntefest war vorüber. Auf den Feldern wurden die letzten Arbeiten gemacht. Die Ruhrkinder sollten nun in ihre Heimat wieder zurück. Uebergroß reckte sich der Schmerz, bohrte und bohrte und riß die Wunde wieder auf. Mit fröhlichem Lachen und rosig vollen Gesichtern nahmen die Ruhrkinder Abschied. Eine fehlte, und die lag unten in der Erde und schlief, schlief mit ihrem Herzen voll Heimweh. — Aus dem Hause hinaus auf das weite Feld flüchtete die Bäuerin mit ihrem Schmerz. Hier war sie allein und konnte den Tränen freien Lauf lassen. Fern hörte sie das Rollen des Zuges und viele Kinderstimmen. Jetzt hörte sie es deutlich: „In der Heimat, in der Heimat da gibts ein Wiedersehn". Irr glitten ihre Augen über die abgeernteten Felder, blieben am Friedhof haften, suchten das schlichte Holzkreuz. Starr blieben ihre Augen darauf haften. Größer und größer wurde das Kreuz. Ihr schwindelte. Jetzt sah sie die großen Buchstaben. Alles wirbelte durcheinander, vor ihren Augen tanzten rote Punkte. Da brach sie lautlos auf die braune Erde zusammen. Leise zitterte das Lied von der Heimat durch die Luft.

Wenn man am Sommertag den kleinen Friedhof betritt, bleiben die Augen unwillkürlich an einem mit Blumen übersäten Grab hängen. Hier schläft das tote Ruhrkind. Alle ihre Liebe trägt die Bäuerin zusammen als den schönsten Grabesschmuck. Sie wollte das Kind behalten und darf es behalten und ist glücklich darüber, daß sie das Grab mit dem schlichten Holzkreuz pflegen und daran beten darf.

(Aus „Volk und Zeit" W. Pawlik)

Die Geschichte der Orgel.

Das Wort Orgel kommt von dem aus der griechischen Sprache stammenden und auch in den deutschen Sprachgebrauch aufgenommenen Worte „Organ" her. Ein körperliches Organ ist ein körperliches Werkzeug; kirchliche Organe sind kirchliche Werkzeuge (Synode, auch Kirchenvorstand). So bedeutet Orgel Werkzeug, um Musik hervorzubringen. Insbesondere verstand man unter Orgel von jeher dasjenige Blasinstrument, das wegen seiner Grundanlage die Mutter der heutigen Orgel geworden ist.

Als Erfinder der Orgel gilt nach dem Kirchenvater Tertullian der Rechenkünstler Archimedes, von dem auch

noch die heutige Schülerwelt ein nicht Geringes zu lernen hat. Daß eine Anzahl Pfeifen, jedoch nicht mehr als bis zu zehn, zu einer harmonischen Reihe verbunden und durch Wind zum Tönen gebracht wurden, der seinerseits durch Blasebälge erzeugt ward, daß ferner dann ein Spieler mittelst einer Klaviatur dem Ganzen Tätigkeit und Leben einzuhauchen vermochte, — das alles mag allerdings Grund genug sein, mindestens einen nicht geringen musikalischen Rechenkünstler hinter dem Orgelwerk zu suchen. Archimedes starb 212 vor Christus. Somit ist die Orgel eine Erfindung des Altertums.

Die Bedeutung der Orgel für die christliche Kirche hebt an mit ihrer Aufnahme in die Klöster, etwa um 500 nach Christus. Hier erhielt das nach seiner Herkunft heidnische Werk seinen christlichen Ritterschlag, indem es als Hilfsmittel beim Unterricht im Kirchengesang benutzt wurde. Dazu eignete sie sich sehr gut. Gab sie doch den Ton sicher an und ließ denselben nach Niederdrücken der Taste solange fortklingen, bis diese in die vorige Lage zurückgebracht war. Einmal in ihrer Bedeutung erkannt und bekannt, nahm die Orgel ihren immer noch langsamen, aber sicheren Siegeslauf durch die Geschichte.

Sie wanderte auch bald in die Gotteshäuser. Die erste Orgel zum Gebrauch in der Kirche, von der wir sicher wissen, ist die, welche Kaiser Karl der Große im Dom zu Aachen aufstellen ließ, sagen wir um 800. Vom Jahre 900 ab erhielten die Kirchen an den Bischofssitzen Orgeln. Das Jahr 1000 rückte heran. Hatte der Meister Christus bisher verzogen, wiederzukommen auf die Erde, so lebte nun die Adventshoffnung neu auf: „Ueber eine Weile, so wird kommen, der da kommen soll. Ums Jahr Tausend wird er ein tausendjährig Reich auf Erden errichten." Da hieß es: „Bereitet doch feintüchtig den Weg dem großen Gast." Da erstanden hier und da herrliche Dome. Da zierte man sie dem Herrn zur Ehre mit Orgeln.

Im Jahre 1426 schrieb der Schweizer Geistliche Felix Hemmerli in Solothurn urkundlich nieder, daß, „nach der löblichen und durch ganz Deutschland schon lange eingeführten Sitte fast alle Kirchen mit melodischen Orgeln gezieret seien." Also gab es etwa 100 Jahre vor der Reformation in Deutschland überall Orgeln und lange schon. Sie war damals schon, was sie heute in viel höherem Maße ist, die Königin der Instrumente. Ein Wort noch zur Orgel in ihrer Bedeutung für den Gottesdienst. Hineingekommen in die Kirche, war die Orgel zunächst als das praktischste bekannte Hülfsmittel für den Unterricht im liturgischen Gesang. Im Gotteshause aufgestellt, (schon frühe an der Westseite, dem Altar gegenüber) diente sie zur Unterstützung desselben, zuerst durch einfache Tonangabe, dann durch stellenweises Mitgehen mit dem Gesange, dann bei höherer Entwicklung des Orgelspiels, indem sie den Gesang durch Vorspiel einleitete. Im Jahre 1494 erklärte Sebastian Brandt im „Narrenschiff": „Ein Vorspiel ist, das man vorher spielt, daß der Zuhörer in den rechten Ton kommt, ehe man das rechte Stück anfängt." Die Orgel, wiewohl im Gotteshause vorhanden, wurde anfangs nicht immer gespielt. Vielmehr war sie eine Genossin von Glocke und Betglocke und diente bei festlichen Anlässen zur Erhöhung des Gepränges. Auf den Kirchenversammlungen zu Basel 1440 und Konstanz 1470 begleitete sie das Tedeum. Im Jahre 1474 wird der Organist Sebaldus Grave zu Nördlingen verpflichtet: „auf der Orgel zu St. Jürgen alle hochzeitlichen Tage und Feste und sonst Amt, Vesper, und zu Zeiten Salve mit gutem Fleiß zu schlagen." Allgemein herrschend ist die Orgel dann geworden im 18. Jahrhundert. Das Jahr 1712 berichtet aus Frankfurt a. M.: „Schlagung der Orgel des ganzen Gesanges durch, vom Anfang bis Ende." Und worin liegt letzten Endes dieser Sieg der Orgel begründet? Bedenken wir Folgendes. Das Gotteshaus birgt beim Gottesdienst gute und schlechte Sänger, hohe und tiefe, rauhe und milde Stimmen. Es gleicht einem Fischernetze, das Fromme und Unfromme in sich faßt. Alle diese Mannigfaltigkeit schmilzt die Orgel durch ihre beherrschende Art zu einer Einheit zusammen. Alles Irdische verschwindet. Der Lobpreis steigt auf: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!" Damit leitet unsere Betrachtung schon in die Gegenwart hinüber, die mit ihrer Technik solchem Ziele in hervorragendem Maße dient. N.

Flecken und Kirchspiel Bücken in den Jahren 1635—1650.

Von W. Wöbking, ehemals Pastor in Bücken.

(Fortsetzung)

Die Einquartierung der schwedischen Völker unter Banér in dieser Gegend ist darum noch interessant, weil gerade im Oktober 1640 das berüchtigte Gastmahl zu Hildesheim stattfand, bei dem der Landgraf Christian von Hessen und der letzte Graf von Schaumburg plötzlich starben. Banér aber und der Herzog Georg von Lüneburg, der Sieger von Hessisch-Oldendorf, begannen von da an zu kränkeln. Nach der Meinung vieler ist bei jenem Mahle den protestantischen Führern Gift beigebracht, andere schieben den plötzlichen Tod und das Siechtum auf die bei jenem Male vorgefallene Unmäßigkeit. Banér starb im Mai 1641, nachdem er im Januar noch plötzlich vor Regensburg sein Heer über die gefrorene Donau geführt hatte. Herzog Georg von Lüneburg war am 2. April 1641 bei der Belagerung von Wolfenbüttel gestorben.

Von weiteren Einquartierungen und Durchzügen von Truppen läßt sich noch berichten, daß 1635 der Flecken durch eine Sauvegarde (Freibrief) für den Preis von 24 Reichstalern sich schützte; ein anderer Freibrief, von den Kaiserlichen 9. Dez. 1638 in Altenbruchhausen ausgestellt, durch welchen der Flecken Bücken und die darin liegende Dechanei vor Einquartierung, Plünderung, Abnahme des Viehs u. s. w. geschützt wurde, ist noch vorhanden.

Im März 1637 mußten die beiden Bürgermeister nach Hoya kommen, um eine Geldlieferung für den schwedischen General Sperreuter zu übernehmen. Was aus der Sache geworden ist, läßt sich nicht ersehen. Im Dez. 1637 werden Soldaten von Hessen-Casselschen Völkern, die hier kein Quartier gehabt, erwähnt, denen an Geld 2 Reichstaler 12 Gr. gegeben wurde. Im folgenden Jahre ist eine Ausgabe an Proviant für das schwedische Burgsdorffsche Regiment in Höhe von 4 Reichstalern 54 Gr. verzeichnet. Aus der Rechnung von 1638 ersehen wir, daß seitens der Kaiserlichen Wilmen Gant, Brüning Wiese, Johann Eckhof je 1 Pferd, Joh. Oldenburg 1 Rind genommen war. Die Entschädigung dafür mit 7 Reichstalern 14 Gr. 9 Reichstalern 44 Gr., 6 Reichstalern 46½ Gr. war bezüglich der Pferde jedenfalls gering, für das Rind wurden 4 Reichstaler 54 Gr. vergütet, ebenso wurden Harmen Burdorf 4 Reichstaler 36 Gr zurückerstattet für das, was ihm genommen war. Unter dem 25. Febr. 1642 wird berichtet, daß der kleine Heinrich dem Joh. Brüning 2 Pferde genommen habe. Vier Jahre (1646) später lesen wir von einem Fourier, der dem Meyer zum Sande und etlichen anderen in Altenbücken die Pferde exekutierte. Im Okt. 1641 wurde den Dedendorfern von den Kaiserlichen Vieh genommen

und nach Vechta geschafft, sie erhielten auf Anweisung des Drosten dafür 26 Reichstaler 19 Gr. vergütet. Es waren die folgenden Dedendorfer: Casten Brockvoigt Johann Tietken, Casten von Einste, Hinr. Wieting, Dietrich im Orde, Hinrich Segelke. Am 7. März 1643 wurde der Dedendorfer Bauermeister wegen 10 Reichstaler „gepandet" (gepfändet). Den 10. Januar 1642 wurde Tilke Rust aus Bücken nach Vechta geschickt, um den Gefangenen 4 Reichstaler zu bringen. Es waren Bücker Bürger, die da gefangen saßen. Wahrscheinlich hatten die Kaiserlichen mehrere Bürger als Geiseln nach Vechta mitgenommen, um ihren Geldforderungen größeren Nachdruck zu verleihen. Am 30. Januar finden wir die Notiz, daß Heinr. Dehnkamp mit Briefen die von Vechta gekommen, nach dem Drosten in Nienburg reisen wollte, jedenfalls in der Angelegenheit der gefangenen Bürger, wegen großen Wassers aber nicht weiter als bis Lohe gekommen sei, wo er sie wohl abgab.

Berüchtigt waren die wilden Sprengepielschen Reiter aus Vechta, von denen C. Stüve (Gesch. des Hochstifts Osnabrück III, 286 und 295) berichtet, das Volk habe Wunderdinge und Zauberkünste von ihnen erzählt, man habe ihnen zugetraut, daß sie alle Schlösser öffnen könnten. Lambert Sprengepiel bezog für seine Kompagnie auch Kontribution von dem Flecken. Die Abschrift einer Quittung von ihm ist noch vorhanden. Am 16. Mai 1647 nahm der schwedische General Königsmark Vechta. Bei der Vechtischen Belagerung blieben zurück 1 Pferd Dietr. Wilkens gehörend, und ein anderes, dessen Eigentümer Herm. Wilkens war; ob die beiden Pferde da ihren Tod gefunden haben, ist nicht gesagt, auch nicht, ob die Kaiserlichen oder die Schweden sie mitgenommen hatten. Jedenfalls kamen sie nicht zurück. Den Eigentümern wurden von dem Flecken die Pferde vergütet mit 33 Reichstalern 36 Gr. bezw. 20 Reichstalern. Rittmeister Sprengepiel entkam der Gefangenschaft, er machte am 27. und 28. Juni desselben Jahres einen Besuch in Bücken mit seinen Leuten und verunkostete hier 6 Reichstaler 64½ Gr., an Hafer 2 Reichstaler 60 Gr. Die Speisung bestand unter anderen aus Hering und Käse.

Verfassung der Evang.-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Kirchenvorstand.

§ 24. Eintritt von Ersatzleuten. Die Ersatzleute treten, sofern nicht gemäß § 14 anderes bestimmt ist, nach der durch die Stimmenzahl, bei Stimmengleichheit durch das Los bestimmten Reihenfolge an die Stelle ihrer ausscheidenden oder am Eintritte in den Kirchenvorstand nach § 12 Absatz 2 verhinderten Vormänner ein.

Dasselbe gilt, wenn nach Schluß des Wahlverfahrens die Wahl eines Vormannes für ungültig erklärt wird oder dieser die Uebernahme des Amts verweigert.

Wird der Eintritt eines Ersatzmannes durch das Ausscheiden eines Kirchenvorstehers veranlaßt, so ist seine Einführung gemäß § 23 Absatz 1 Satz 2 abzukündigen mit der Wirkung, daß dadurch eine neue Einspruchsfrist eröffnet wird.

§ 25. Ehrenstellung der Kirchenvorsteher. Das Kirchenvorsteheramt ist als kirchliches Ehrenamt unentgeltlich zu verwalten. Doch kann bei besonders zeitraubenden Mühewaltungen mit Genehmigung des Kreiskirchentages eine Entschädigung bewilligt werden.

Denen, die das Kirchenvorsteheramt verwalten, und auch denen, die es schon zweimal während der vollen gesetzlichen Zeit verwaltet haben, soll in der Kirche, soweit die Verhältnisse es gestatten, ein Ehrenplatz eingeräumt werden. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche, Schule und Gemeinden

Am 14. Juni hat in Bethel-Bielefeld ein denkwürdiges Ereignis in der Geschichte der im deutsch-evangelischen Kirchenbund zusammengeschlossenen 28 evangelischen Landeskirchen Deutschlands stattgefunden: der erste **verfassungsmäßige deutsch-evangelische Kirchentag.** Unter den gesetzgeberischen Vorlagen, die das Bundesparlament des Kirchenbundes beschäftig haben, war von besonderer auch politischer und nationaler Tragweite der Entwurf eines Kirchenbundgesetzes über den Anschluß deutscher evangelischer Kirchengemeinschaften außerhalb Deutschlands an den Kirchenbund.

Am 25. und 26. Juni d. J. darf die **Hermannsburger Mission** durch Gottes Gnade ihr **75jähriges Gründungsfest** feiern. Aus diesem Anlaß soll nicht nur in den Gottesdiensten auf diesen für unsere heimatliche Kirche hochbedeutsamen Gedenktag hingewiesen, sondern es soll auch eine Jubiläumsspende gesammelt werden. Wir betrachten es als eine Pflicht der Dankbarkeit für allen Segen, der von Hermannsburg auf unsere Landeskirche ausgegangen ist, daß wir unsere Anteilnahme an dem Jubelfeste unserer heimatlichen Missionsanstalt auch sichtbaren Ausdruck geben. Mit Recht dürfen wir Hannoveraner stolz sein auf das, was aus bescheidenen Anfängen sich entwickelnd im Lauf von 75 Jahren durch Gottes sichtlichen Beistand aus der Hermannsburger Mission geworden und durch sie gewirkt ist. Heute lastet auch auf Hermannsburg mit schwerem Druck die wirtschaftliche Not. Soll deutsche Missionsarbeit, der Gott ihre besondere Aufgabe in der Weltmission deutlich zugewiesen hat, darum nach 75 Jahren ihre Ziele zurückstecken? Sollen die Lebenskräfte, die aus der Mission unserer Heimatkirche zuströmten, gehemmt werden oder uns vielleicht ganz verloren gehen? Das dürfen wir nicht zulassen. Wir haben das feste Vertrauen, daß die Liebe der lutherischen Gemeinden stark genug sein wird, um ihre Hermannsburger Mision nicht nur mit Gebet, sondern auch mit äußerlicher Hilfe durch diese Zeit zu tragen.

Unsere Gemeinden, die von jeher durchweg von regem Missionssinn erfüllt waren, werden darum hiermit herzlich gebeten, auch an ihrem Teile zu dieser Jubiläumsgabe beizutragen und möglichst bald am besten ihren Pastoren zu diesem Zwecke Geldspenden darzureichen, damit diese sie dann gesammelt weiter leiten können.

Religions-päd. Arbeitsgemeinschaft Hoya. Die nächste Versammlung findet statt am 2. Juli d. J., nachmittags 3¼ Uhr im Kreishaussaale zu Hoya. Herr Pastor Strauß-Asendorf wird über „Die theosophische Bewegung und das Christentum" sprechen. Auf der letzten Tagung ist beschlossen worden, einen Arbeitsplan für einen längeren Zeitraum im voraus aufzustellen. Zu dem Zwecke wird gebeten, am 2. Juli dem Vorsitzenden etwaige Wünsche betr. Stoffe, die behandelt werden sollten, bekannt zu geben, am besten schriftlich. Eine dann zu wählende Kommission wird Referenten, Stoffe und Termine bestimmen. — Auch Damen, die sich für die Arbeit der Konferenz interessieren, sind zu jeder Tagung hiermit herzlich eingeladen.

Personalnachrichten aus dem Monat Juni. Einstweilig angestellt: Lehrer Henze in Vilsen zum 1. 5. 1924. Endgültig angestellt: Lehrer Gülden in Hassel zum 1. 5. 1924. Lehrer Meyer in Homfeld zum 1. 6. 1924. Entlassen: Lehrerin Elisabeth Wöhler in Eystrup zum 1. 5. 1924 zum Uebertritt in den Schulaufsichtsbezirk Berlin. Unterrichtserlaubnisschein: Sch. A. B. Walter Pabst in Eystrup.

Scholen. Am Himmfahrtstage konnte das Ehepaar Vollkötner Schäfer in Scholen noch in großer Rüstigkeit und Frische das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Die Feier des Tages wurde schon am frühen Morgen vom Bilser Posaunenchor eingeleitet, welcher das Jubelpaar durch den Vortrag einiger Choral = Melodien erfreute, während dasselbe am Nachmittag von Herrn Superintendent Hahn mit einer Ansprache begrüßt wurde. Von nah und fern waren Verwandte, Freunde und Bekannte herbeigekommen, um dem Paare ihre Glückwünsche darzubringen. Insbesondere hatte sich auch der Kriegerverein in großer Zahl eingefunden, um seinem langjährigen Mitgliede, dem Veteranen von 1870/71 an diesem Ehrentage nahe zu sein. Möge es dem Paare durch Gottes Güte vergönnt sein, in inniger Gemeinschaft und im Kreise der Angehörigen einen frohen und gesegneten Feierabend zu erleben.

Freud' und Leid in unsern Gemeinden

Asendorf. Geb.: T. Unvereh. Haust. Anna Knacke=Kuhlenkamp, T. Brinkf. H. Seeger=Kampsheide, T. Brinkf. Otto Bratherig=Kampsheide, T. Pächter D. Dreier=Brüne. Getraut: Hausfohn Heinr. Siemers - Dolldorf mit Haust. Dora Engelke = Steimke, Hausf Johann Dunekacke=Kuhlenkamp mit Ww. Marie Ellerbusch geb. Bockhop, Langeln. Gest.: Ehefr. Marie Nordhausen=Asendorf, 66 J.,

Bruchhausen. Getauft: Tochter Postschaffner Bolte. Getraut: Hausfohn Wehrenberg=Bruchhausen mit Dienstmagd Garlisch=Brüne. Beerdigt: Therese Hittmeyer, 14 Jahre.

Eystrup. Getauft: S. Arb. Karl Thiesfeld=Hasbergen, S. Haust Sophie Behning=Hasbergen, S. Maurer Rohlfs, auf der Hämelheide, T. Postschaffner Hermann Bockelmann = Dönhausen, T. Maurer Dietr. Spelzhaus=Eystrup, T. Hilfsweichensteller Ernst Kappenberg=Eystrup. Getraut: Glasmacher K. Dannhoff=Nienburg mit Haushälterin Sophie Plagge = Hasbergen, Hausf. H. Lehmeyer=Hasbergen mit Haust. Dora Heiner=Drakenburg, Dr. Wilhelm Haferkamp=Bilsen mit Haust. Johanne Schütze = Dönhausen, Bollk. Heinr. Schumacher=Hohenholz mit Haust. Marie Siemering=Rohrsen. Beerdigt: Sophie Wente geb. Raab, Eystrup, 59 Jahre.

Martfeld. April. Mai. Get.: S. Häusl. Heinr. Helms=Loge, S. Magd Adelh. Schmidt=Martfeld, T. Tischlermstr. Friedr. Bockelmann=Martfeld, T. Kötner Heinr. Wachendorf=Normannshausen, S. Brinkf. Herm. Blume=Kl. Borstel. Getraut: Tischler Heinr. Bremer=Martfeld mit Haust. Marie Linge=Kampsheide, Viehh. Fritz Wolters=Loge mit Haust. Marg. Grimm=Loge, Musiker D. Brinkmann=Martfeld mit Ww. Marie Winter=Martfeld, Pächter Joh. Dopmann=Kl. Borstel mit Ww. Doris Schmidt=Intschede. Begraben: K. Meyer=Büngelshausen, 5 M., K. Blume=Kl. Borstel (totgeb.)

Schwarme. Geb.: S. Pächter Herm. Meyer, S. Arb. Heinr. Zelle, S. Brinkf. Dietr. Schrader, T Schmiedemstr. Joh. Kastens=Felde. Gestorben: Maurer Wilh. Klagel, 70 J., Ww. Kath. Großkopf, 72 Jahre.

Bilsen. S. Pächter Bolte=Schapsen, T. Vollm. Rahlmann=Berxen, S. Brinkf. Bruns=Berxen, T. Buchbinder Kirch=Bilsen, T. Dienstknecht Volkmann=Behlmer, T. Hausf. Tasto=Scholen, S. Hausf. Köhrmann = Weseloh, S. Häusl. Lehning=Hache, S. Hausfohn Thomas=Bilsen. Getraut: Anbauer Wrissenberg=Bruchhöfen mit Haust. Otto=Behrelsen, Dienstk Bomhoff=Scholen mit Haustochter Worthmann=Scholen, Hausf. Thomas = Bilsen mit Haustochter Dopmann=Langwedel, Hausf. Wülbern = Riethausen mit Haust. Ahlfeld=Riethausen. Begraben: Unverheirateter Menke = Bilsen, 49 J., Kind Sundmacher=Uenzen, 29 T., Hausf. Bartels=Bruchmühlen, 19 J., Pächter Schröder=Oerdinghausen, 57 J., Altent. Wachendorf=Engeln, 80 J.

Briefkasten.

-l- Gesetzlich ist nichts dagegen zu machen, daß Vergnügungen, Veranstaltungen seitens der Vereine und dergl. in die Zeit des sonntäglichen Hauptgottesdienstes gelegt werden. Polizeimaßnahmen helfen wenig Es ist wünschenswert und zu hoffen, daß von innen heraus eine Gesundung unseres Volkslebens erfolgt. Auch der Aller=Weser=Turnverband, von dem Sie berichten, daß er sein erstes Verbands=Sportfest in Hoya zur Zeit des Hauptgottesdienstes begonnen hat, will zweifellos nicht die religiöse Grundlage unseres Volkes, an dessen Wiederaufbau er arbeiten will, zerstören. Er weiß auch, es gibt und gab keine Volkserneuerung ohne auf religiöser Grundlage. Und es ist erfreulich, daß dieser Grundsatz besonders in den Städten sich unter der christlichen Jugend oft mächtig geltend macht und dort bei solchen Gelegenheiten Jugendgottesdienste gefordert werden. Die betreffenden Leiter und Veranstalter, denen sonst alle Anerkennung gebührt, werden gewiß gern auf die Abstellung der Mißstände hinarbeiten, die ihnen sonst leicht die Sympathien der Bevölkerung rauben können.

Kollekten und Liebesgaben

Kollekten der Inspektion Bilsen für

	Krüppelheim	soziale kirchl. Arbeiten
Asendorf	20,50 Mark	25,00 Mark
Blender	32,00 „	8,— „
Intschede	10,00 „	11,— „
Martfeld	19,00 „	12,30 „
Schwarme	117,00 „	10,00 „
Sudwalde	7,25 „	11,50 „
Bilsen	22,00 „	18,— „
Bruchhausen	21,50 „	9,50 „

Martfeld. Der Frauenverein Martfeld hat für das Annastift in Hannover zu Ostern 140 Mk. gesammelt; Herr Pastor Arendt läßt den Mitgliedern des Frauenvereins und allen Gebern herzlichst danken. Desgleichen dankt Schwester Christine Bode für die demselben Stifte vom Frauenverein übermittelten nützlichen Sachen. Das Stift freut sich, daß ihm in seiner Not unter die Arme gegriffen wird.

Radels.

I. Dat Woord mit ſſ is 'n luſtig Stück,
Das Woord mit gg quarrt in Aantendiek,
Dat Woord mit kk is 'ne leege Sük,
To't Woord mit pp freit lütt Trina ſik.

II. In de Dönz dor säten veer Lüe tohope, ne Froo un ehre twee Soens un de ole Opa; de was all 96 Joor old, awer he könn noch bannig good räken. Dor koem Besuch un de wunnere ſik oewer dat hoge Oeller un froeg em, wo old denn de annern wörn. Dat well 'k di seggen, ſä de Oole: Wat düſſe miene jüngſte Dochter is, de is veer Joor öller as de beiden Jungs tosamen. Un de öllſt von de Jungs de is twee Joor öller as de jüngſt. Un alle dree ſünd ſe tosamen akkraat ſo old as ick bün. — So mien Jung, nu segg du mi ſülwſt, wo old de annern ſünd! Sch. in Bl.

Einsendung der Rätſellösungen bis zum 6. nächſten Monats.

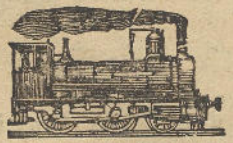
Lösung des Rätſels in voriger Nummer:

I. Senſe. David. Georg. Grippe. Wüſte. Kaſten.
II. Füllen. Monarch. Vetter. Tante. Geruch. Honig. Geſicht.
III. Frühling. Liebe. Lade. Roſe. Imme. Gitter. Keule. Micha.

Seid gegrüßt! Matth. 28, 9.
Fürchtet euch nicht! Matth. 28, 10.
Friede ſei mit euch! Luk. 24, 36. Joh. 20 19.

Richtige Löſungen ſandten:

Berti und Ilſe Graffſtädt=Bruchhausen, Georg Schröder=Bücken Anna Bartels=Bruchmühlen, Sophie Heuerhuſen = Aſendorf, Anneliese Dahle, Adeline Witte, Mariechen von Hollen=Hiddeſtorf, Erna Winter, Marie Blume, Adeline Meyer, Magdalene Sindram, Adeline Roſenhagen, Adeline Freeſe, Martha Harries=Einſte, Marichen Wolters, Martha True, Johann Böhlke=Neu=Holtum, Fritz Freeſe=Holtum=Marſch, Johann Freeſe = Adolfshauſen, Grete und Adele Meyer=Gahlſtorf.



Soeben erſchienen:

Sommer=Fahrplan 1924

gültig vom 1. Juni 1924

mit Kilometer=Entfernungen, Seebäder= und Luftdienſt, Fahrpreiſen, Eiſenbahn=Ueberſichtskarte uſw.

Preis 50 Pfg.

Buchdruckerei
G. Kistenbrügge, Vilsen,
Fernſprecher 109.

Streichfertige
Oelfarben
Fussbodenlackfarben
Pinsel
und Ia Leinöl-Firniss
empfiehlt
C. C. Möser, Vilsen

Vilsen, 12. Juni 1924.

Im Sanatorium zu Ballenstedt entſchlief heute nach langem, ſchweren Leiden meine geliebte Frau

Marie Tiemann, geb. Rotermund.

Apoſtelgeſch. cap. 21 vers 14:
Des Herrn Wille geſchehe!

Zugleich im Namen der Hinterbliebenen

Paſtor **Georg Tiemann.**